

LIZ JENSEN

DIE DA

KOMMEN

THRILLER



dtv
premium

die besten Ermittler der Branche. Unsere Erfolgsgeschichten beweisen das. Sanwell, die Go Corporation, Quattro, GTTL, Klein and Mason: lauter Firmen, deren Ruf durch unsere Profilerneuerung entscheidend verbessert wurde.« Ich habe die Ansprache achtzehneinviertel Mal gehört. Ich komme sogar darin vor (»Hesketh Lock, unser Spezialist für interkulturelle Angelegenheiten, der Sabotagemuster von Indonesien bis Island analysiert hat«). Ashok geht mit seinem Publikum auf diese lockere amerikanische Art um. »Niemand bei Phipps & Wexman behauptet, er könne die Welt retten«, fährt er fort, »aber Sie können verdammt noch mal sicher sein, dass wir Öl ins aufgewühlte Wasser gießen.« Die Vorstellung, wir könnten Heiler, gar Schamanen sein, stimuliert unsere Klienten. Es war die geniale Idee von Stephanie Mulligan, einer Verhaltenspsychologin, mit der mich eine quälende Geschichte verbindet.

Der Applaus nimmt kein Ende.

Hartholz wächst langsam, und die Preise sind in den vergangenen Jahren astronomisch gestiegen. Schon lange vor den schwachen Waldschutzabkommen gab es Beschränkungen des Holzeinschlags. Doch wo ein Wille ist, ist auch ein Schlupfloch. Und eine Armee von Gaunern. Der betrügerische Handel mit Hartholz aus geschützten Wäldern ist ein ungeheuer lukratives globales Geschäft, das zahllose Menschen zu Millionären gemacht hat. Darunter auch die Bosse, Lieferanten und Spediteure von Jenwai Timber.

In der Woche vor meinem Taiwan-Besuch hatte eine anonyme Quelle dem Betrugsdezernat von Taipeh eine Sammlung von Dokumenten zugespielt, nach denen das Sägewerk von Jenwai Hartholz von einem malaysischen Lieferanten gekauft hatte. Mit diesen eindrucksvollen Fälschungen hatte man eine Reihe illegaler Transaktionen vertuschen wollen,

bei denen Holz unter der Hand in Laos beschafft und oben-
drein mit scheinbar legalen Stempeln versehen worden war.
Die Schnitzeljagd, die auf die erste polizeiliche Razzia folgte,
löste weitere Ermittlungen aus, und innerhalb weniger
Tage wurde der gesamte Laos-Taiwan-Komplex eines weit-
reichenden internationalen Holzskandals aufgedeckt. Detek-
tive, Umweltschützer und die Medien schrieben schon eif-
rig an ihren Berichten. Ich aber hatte eine Bewertung ganz
anderer Art abzugeben.

Als Ermittler, die für eine multinationale Anwaltskanzlei
arbeiten, waren wir von Ganjong Inc., der Mutterfirma von
Jenwai Timber, beauftragt worden. Die wichtigsten Akteure
bei Jenwai Timber waren korrupte Mitarbeiter von Nicht-
regierungsorganisationen, laotische Drogenhändler, Mittels-
männer aus Thailand und chinesische Betriebsleiter. Und ein
Mitarbeiter mit einem Gewissen. Den sollte ich finden.

In den meisten Organisationen gilt das Aufdecken von
Misständen als Sabotage. Allerdings ist es politisch unklug,
das öffentlich zu sagen. Die Broschüren von Phipps & Wex-
man bezeichnen dieses Phänomen vorsichtig als »Neben-
handlung in einer größeren David-und-Goliath-Geschichte
zum Thema Unruhe am Arbeitsplatz«. Offiziell hielt ich mich
in Taiwan auf, um den Informanten zu identifizieren, ihn zum
Helden zu erklären und ihm ein großzügiges Finanzpaket
oder einen »goldenen Händedruck« zu überreichen, weil er
Ganjong Inc. über den Umweg der Polizei auf die Korruption
in den eigenen Reihen aufmerksam gemacht hatte, zu der es –
natürlich ohne Wissen der Firma – gekommen war. In Wirk-
lichkeit war ich da, um zwecks weiterer Schadensbegrenzung
eine genaue Situationsanalyse durchzuführen.

Das Gebäude des nationalen Betrugsdezernats der Polizei in
Taipeh, ein bescheidener Bau im Süden der Stadt, erinnerte

mich an einen riesigen Kühlschrank. Ich hielt mich mit Kaffee wach, während mir die Polizei und ein junger Journalist mit scharfen Gesichtszügen, der für seine Zeitung über den Fall berichtete, mehrere Stunden lang verschiedene Theorien über die Identität des Informanten vortrugen. Obwohl sie neugierig waren, wer dahinterstecken mochte, galt ihre Hauptsorge dem Verbrechen selbst und dem Dominoeffekt, den die Aufdeckung ausgelöst hatte. Sie schienen verwundert, dass Ganjong einen westlichen Personalfachmann hinzugezogen hatte.

»Wir nennen es den Effekt des neutralen Außenseiters«, erklärte ich ihnen. »Mit meiner Anwesenheit vermittelt Ganjong die Botschaft, dass Ehrlichkeit belohnt und Korruption verurteilt wird. Die übliche Strategie.«

Der Journalist mit den scharfen Gesichtszügen schnitt eine Grimasse, die ich als ironisch interpretierte, und sagte: »Die wollen ihren Arsch retten, was?« Alle lachten. Dann spekulierte er darüber, dass der geheimnisvolle Mann in Wirklichkeit weiblich sei, die Ehefrau eines Jenwai-Managers, der eine Affäre mit einem Barmädchen gehabt hatte. Daraus erwuchsen weitere Theorien: Streit unter den Arbeitern in der Produktion, ein Machtkampf zwischen leitenden Angestellten, der Versuch eines Konkurrenten, Jenwai zu sabotieren, Infiltration durch Ökoaktivisten. Den Rest des Tages verbrachte ich damit, tiefer zu bohren, fand aber nur heraus, dass die Beweise entweder schwach oder nicht existent waren.

Wie so oft am Anfang einer Ermittlung verbringt man acht Stunden in einem überklimatisierten Büro und erfährt Dinge, die kaum mehr als Gerüchte sind. Erst später entdeckt man vielleicht ein einzelnes Detail, das zu einem größeren Muster gehört, und dann fügt sich alles zusammen. In über achtzig Prozent der Fälle passiert das leider nicht.

Am nächsten Morgen um 8.25 Uhr traf ich mich im Sägewerk am Rande von Taipeh mit Mr Yeh, dem einzigen Jenwai-Manager, der nicht in den Skandal verwickelt war: Zum Zeitpunkt der illegalen Holzgeschäfte war er wegen Darmkrebs behandelt worden. Die Luft war feucht und pulsierte in einer schweren, aufgeladenen Hitze, die von Donner kündete. Am Himmel zeichneten sich die wellenförmigen Wolkenmuster von *altocumulus castellanus* und *altocumulus floccus* ab.

Die Firma selbst war ein funktionelles Lagerhaus auf einem Gelände, das von einem hohen Zaun umgeben war. Im Bürotrakt nahe des Eingangstores begrüßte mich der skelettartige Mr Yeh mit einem trockenen Handschlag, und wir tauschten unsere Visitenkarten aus. Ich nahm seine mit beiden Händen entgegen, wie es hier Brauch ist. Seine Kopfhaut, die den unverwechselbaren gelblich grauen Farbton namens Flussperle aus dem Katalog der Firma Dulux von 1997 aufwies, sah beängstigend dünn und vertrocknet aus.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mr Lock. Sie sind sehr groß.« Dann lachte er. In der chinesischen Kultur verbirgt man seine Verlegenheit manchmal hinter Belustigung.

»Ein Meter achtundneunzig«, beeilte ich mich zu sagen. »Aber ich habe aufgehört zu wachsen, versprochen.« Ich setzte diesen Scherz ein, um das Eis zu brechen, doch Yeh lachte nicht darüber, wie es die Leute im Westen tun. Also neigte ich den Kopf und erklärte auf Chinesisch, es sei mir eine Ehre, ihn kennenzulernen. Das funktionierte besser: Sein Gesicht verzog sich zu einem leichenhaften Lächeln, und er gratulierte mir zu meinen Sprachkenntnissen. Ich erwiderte, Sprachen seien mein Hobby, obwohl mein Chinesisch leider sehr rudimentär sei.

»Nennen Sie mich Martin.« Er sprach ein souveränes Englisch mit amerikanischem Akzent.

»Wenn Sie mich Hesketh nennen.«

»Hesketh. Ungewöhnlicher Name.«

»Ursprünglich norwegisch. Er bedeutet Pferderennbahn.«

»Pferderennbahn?« Er lachte. »Und Lock ist ein chinesischer Name. Er schreibt sich aber L-O-K. Auf Kantonesisch bedeutet er Glück. Freude. Guter Name. Glücklicher Name. Glück-Lok.« Er hielt inne. »Sie gewinnen also, wenn Sie auf Pferde wetten. Haha.« Dann veränderte sich seine Miene. »Sobald die ausstehenden Aufträge erledigt sind, wird die Fabrik geschlossen. Es ist eine schreckliche Situation, Mr Lock. Hesketh. Sie schmerzt mich.« Er berührte seine Brust, als wollte er mir zeigen, wo genau es wehtat. Zu Hause im Cottage steht im dritten Regal am fünften Platz von links ein Buch mit den anatomischen Zeichnungen da Vincis. Auf Seite 18 sind die Klappen, Aorten und Arterien eines Ochsenherzens abgebildet. »Es tut mir übrigens leid, wie ich aussehe. Ich weiß, es ist schockierend.«

»Nein, es interessiert mich. Ich sehe gern neue Dinge.«

Nun entstand eine ziemlich lange Pause, die ich nicht auszufüllen wusste. Dann deutete er mit dem Kopf in Richtung Tür und sagte: »Nun, Hesketh, Sie sind nicht hergekommen, um über den Tod zu sprechen.«

In seinem Büro setzten wir uns an einen Schreibtisch, auf dem Holzmuster mit chinesischer und englischer Beschriftung lagen. Wir brauchten eine halbe Stunde, um meine Fragenliste abzuarbeiten. Er antwortete pflichtbewusst, überprüfte Daten und Zahlen im Computer. Es passte alles zusammen, er schien sauber zu sein. Was die vier weiblichen Angestellten betraf, so waren sie bereits von der Polizei ausgeschlossen worden: Keine von ihnen hatte Zugang zu den fraglichen Unterlagen gehabt.

»Ich würde mir gern die Firma ansehen«, sagte ich.

»Selbstverständlich. Unser Betriebsleiter wird Sie sehr gern herumführen.«